

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

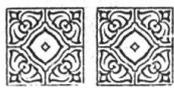
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Niesenstatue des hl. Bernhard von Menthon, des Gründers des Hospizes, auf dem Plan de Jupiter.
Blick gegen die Berge des Hofstaales mit dem charakteristischen „Zuckerhut“. Phot. Anton Krenn, Zürich.

Politische Uebersicht.

Zürich, 4. Februar 1916.

Die Schweiz hat einen trüben Monat hinter sich. Erscheinungen sind zutage getreten in ihrem innern Leben, die für sie — wenigstens zurzeit — die Ereignisse auf dem Weltkriegstheater ganz in den Hintergrund treten lassen und sie mit tiefster Sorge und Bekümmernis erfüllen müssen. Zum ersten Mal seit Beginn dieses Krieges ist ein Schatten auf die absolute Reinheit und Unantastbarkeit unserer schweizerischen Neutralität gefallen, und dieser Makel ist ihrem guten Rufe zugefügt worden — man kann es ja nicht fassen — im Generalstabsbureau, von Offizieren in höchsten verantwortlichen Stellungen! Die Wirkung dieser niederschmetternden Enthüllung läßt sich noch gar nicht ermessen. Es ging wie ein Beben durch unser Volk, das Vertrauen in die leitenden Persönlichkeiten unserer Armee erhielt einen Stoß. Der Bundesrat hat mit aller Energie eingegriffen und im Einverständnis mit dem General die beiden fehlbaren Obersten dem Kriegsgericht überwiesen. Damit ist zum mindesten nach außen hin die Ehre unseres Landes und der gute Ruf unserer Neutralität wiederhergestellt, und

wir dürfen und müssen hoffen, daß man nicht unser ganzes Land auf die eine oder andere Weise das pflicht- und neutralitätswidrige Verhalten von zwei Generalstabs-offizieren entgelten lasse; denn darüber kann kein Zweifel bestehen: das ganze Schweizervolk verurteilt einhellig dieses Vergehen.

Das zweite für uns fast ebenso tief beschämende Vorkommnis spielte sich in Lausanne ab. Am 27. Januar, dem Geburtstag des Kaisers Wilhelm, hißte der deutsche Konsul in Lausanne seine Flagge. Das entspricht alter Sitte und internationalem Brauch, nach welchem auch die schweizerischen Gesandtschaften und Konsulate im Ausland am 1. August die Schweizerflagge hissen. Nun fiel es einem unverantwortlichen und keiner vernünftigen Ueberlegung fähigen Böbelhaufen in Lausanne ein, diese deutsche Flagge nicht dulden zu wollen, sie zu beschimpfen und auszupfeifen, ja, ein junger Frechling holte sie sogar herunter. Unserm deutschen Nachbarn wurde durch diesen völkerrechtswidrigen Akt und die schmählichen Auftritte vor dem deutschen Konsulat in Lausanne eine schwere Beleidigung zugefügt.

Wir mußten fürchten, daß er Genugtuung fordern und sich nicht begnügen werde mit den für uns demütigenden Entschuldigungen, die unsere Mandatare auf dem deutschen Konsulat in Lausanne, auf der deutschen Gesandtschaft in Bern und beim Auswärtigen Amt in Berlin vorzubringen hatten. Deutschland hat indessen kein erneutes Flaggenhissen mit offiziellem Salut u. dgl. verlangt, sondern im Gegenteil das energische Einschreiten unserer Behörden „dankebar anerkannt“ und damit den Zwischenfall als erledigt erklärt. Das war nobel. Wir Schweizer aber stehen heute unter dem Gefühl, beiden kriegführenden Parteien etwas abbitten, Ge-

duld und Nachsicht von links und rechts beanspruchen zu müssen. Wir verdanken diese bitter empfundene Situation der zügellosen, rein gefühlsmäßigen Sympathie, der sich Deutsch- wie Welschschweizer nach den verschiedenen Richtungen hingeben. Beide Skandale, die wir heute beklagen, die Oberstenaffäre wie die Lausanner Vorgänge, haben genau dieselbe Quelle: ungemessene Sympathie, und es ist traurig, daß es so lange geht, bis wir Eidgenossen endlich einmal merken, wo die Grenze liegt, bei der die ungezügelter Sympathie zum Verbrechen am eigenen Lande zu werden beginnt.
S. Z.

Der europäische Krieg. Der Monat Januar brachte den ersten Friedensschluß im europäischen Kriege: Montenegro hat die Waffen gestreckt und sich der österreichischen Invasionsarmee bedingungslos ergeben. Auf den ersten Blick erscheint der Erfolg der Kaisermächte nicht allzu überwältigend, und die Freudenausbrüche, die er in Wien und Berlin auslöste, hätten vielleicht auf eine würdigere Gelegenheit verspart werden dürfen. Es handelt sich um eine Armee von total 40,000 Mann, umfassend alles, was Waffen tragen kann in Montenegro, vom 17jährigen Jüngling bis zum 64jährigen Greis. Gegen dieses „Heer“ sind 17 Divisionen angerückt und haben es nach kurzem Widerstand überwältigt oder — richtiger gesagt — durch Umzingelung schachmatt gesetzt. Nachdem einmal der Lowzenberg bezwungen war, lag die Hauptstadt Cetinje unverteidigt da und fiel am 13. Januar den verbündeten Oesterreichern, Deutschen und Bulgaren in die Hände. König Nikita bat um Frieden. Bevor jedoch die Verhandlungen zu Ende geführt werden konnten, veranstaltete ein Teil der Armee, der die Situation noch nicht begriffen hatte, ein kleines Pronunciamento, zwang den König zum Abbruch der Unterhandlung und setzte den Krieg noch ein paar Tage fort. Die Komödie war aber nur von sehr kurzer Dauer. Der König und seine ganze Familie wandten sich inzwischen zur Flucht und sind glücklich bis nach Lyon gelangt, wo ihnen ein gastliches Asyl bereitet worden war.

Die Unterwerfung Montenegros aber ist durch die Unterzeichnung der Kapitulation am 25. Januar vollendete Tatsache geworden. Vom militärischen Standpunkt aus, in Anbetracht der ungleichen Kräfte, nicht von imponierender Größe, hat die Eroberung Montenegros eine umso weitergehende moralische und politische Bedeutung. Sie macht Oesterreich zum Herrn des ganzen Berglandes und damit auch zum Herrn Albaniens, auf das Italien seine Aspirationen gerichtet hatte. Nicht zu berechnen aber ist namentlich die neue Einbuße an moralischem Ansehen, an Prestige, welche die Mächte der Entente durch den Fall Montenegros im ganzen Orient erfahren haben. Bereits sind zwei der kleinern Balkanstaaten vollständig vernichtet worden, ohne daß es der weltumspannenden Macht der Entente gelungen wäre, ihnen Hilfe zu bringen. Die beiden noch übrig bleibenden, Griechenland und Rumänien, werden je länger je weniger Lust empfinden, sich auf die Seite der Alliierten zu stellen. Ganz besonders fatal gestaltet sich diese Wendung der Dinge für Italien, das seinen Traum, die Adria zum italienischen Meer zu machen, sich wohl auf immer verflüchtigen sieht. Es wollte hinübergreifen auf das andere Ufer und die „vielleicht nie wiederkehrende Gelegenheit“ benützen, um auf Kosten Oesterreichs, seines bisherigen Bundesgenossen, Eroberungen zu machen, und nun hat es bisher schon 5½ Milliarden und eine Armee von 600,000 Toten geopfert, ohne seinem Ziele auch nur um

Haaresbreite nähergekommen zu sein, ja, es ist weiter davon entfernt als je.

Der teilweisen Räumung der Dardanellen ist die erwartete gänzliche Preisgabe dieses unglücklichen Unternehmens gefolgt. Auch hier hat man 5 Milliarden und Ströme von Blut umsonst geopfert, man hat dem stark verblähten türkischen

Halbmond zu neuem Glanze verholfen und in der ganzen mohammedanischen Welt der drei das Mittelmeer umschließenden Kontinente das Ansehen Europas auf das tiefste und nachhaltigste erschüttert. Ob's mit dem Saloniki-Abenteuer ein besseres Ende nehmen wird, ist die größte Frage. Von eigentümlich gefährvoller Zweideutigkeit ist die Lage Griechenlands.

Seine Neutralität wird fortwährend aufs schwerste verletzt, und zwar von

beiden Seiten. Seine zweitgrößte Stadt ist im Besitz einer fremden Invasionsarmee und bildet den Angriffspunkt für deutsche Flieger und Zeppeline, die dort schon die schlimmsten Verwüstungen angerichtet haben, aber Griechenland ist mit keinem Mittel dazu zu bewegen, aus seiner Neutralität herauszutreten. Man darf gespannt sein, wie sich diese Sonderbarkeit weiter entwickelt. Ergibt sich am Ende,

daß Griechenland ohne Verwendung seiner Armee im ganzen unverfehrt aus der Krisis hervorgehen wird, trotzdem bereits auf seinem Boden Kämpfe ausgefochten werden, so könnten sich die kleinern neutralen Staaten fragen, ob sie sich den Luxus einer teuern eigenen Armee überhaupt noch gestatten wollen. Sie wird

dann zur bloßen Spielerei, und dafür kostet sie zu viel. Belgien hat das gegenteilige Verfahren eingeschlagen und ist dem ersten, der sein Gebiet ohne Erlaubnis mit bewaffneter Hand betrat, entgegengetreten und befindet sich heute noch im Kampfe. Der Vergleich zwischen Belgien und Griechenland und das schließliche Schicksal beider werden noch oft zu sehr ernstern Erörterungen in den kleinern neutralen Ländern Anlaß geben. Wer heute auf dem ganzen



Schweiz. Grenzbesetzung: Fahnenwache.

Balkan gebietet, das zeigte demonstrativ der Besuch des deutschen Kaisers in Risch, der neuen bulgarischen Zentrale, wo der „Zar“ Ferdinand am 18. Januar, einem deutschen Gedenktag erster Ordnung, zum deutschen Feldmarschall ernannt wurde, und das beweist besser als Worte die Eröffnung der ständigen Orientexpressverbindung Berlin-Konstantinopel am 15. Januar. Auch der tür-



Saloniki: Hafen.

fische Sultan hat die Ernennung zum Feldmarschall erhalten; er ist überdies anlässlich der Räumung der Dardanellen mit der Ueberreichung eines Ehrensäbels erfreut worden. Man muß sich der Begeisterung erinnern, die 1912 in den sogenannten christlichen Kreisen herrschte bei dem siegreichen Feldzug des „Kreuzes“ gegen den „Halbmond“, und damit den heutigen Türken Schwarm zum Teil in den nämlichen Kreisen von Deutschland und andern Ländern vergleichen, um die ganze Gesinnungswandlung des türkenfreundlichen christlichen Europa zu ermessen. Daß neben den laut schallenden Triumphgesängen weit hinten in Kleinasien verschwiegenen Tälern ein christliches Volk grausam und systematisch hingemordet wird, ist vielleicht für die einen oder andern ein unlieber Gedanke, aber an den hat man sich schon seit 1896/1897 reichlich gewöhnen können.

Der Krieg wird mit Mut weitergeführt. England ist unter seinem Einfluß zur Wehrpflicht, wenn auch erst in beschränktem Umfange, übergegangen. Deutschland hat seinen englischen Rivalen zur See nun auch zu einer konkurrierenden militärischen Großmacht auf dem Lande erzogen. Es hat überhaupt mit seinen kriegerischen Mitteln und Erfolgen England zum erbittertesten Gegner auf jedem Gebiete gemacht. Die Zeiten, da Deutsche vollständig ungehindert sowohl in England wie in den englischen Kolonien Handel und Gewerbe treiben und den Engländern selbst nach Belieben Konkurrenz machen konnten, werden voraussichtlich vorüber sein. Bis-

her das freieste und gastlichste Land der Erde, wird England sich künftig ebenfalls abschließen und mit Polizeimaßregeln und bureaukratischen Chikanen sich unliebsame Gäste vom Halse halten. Es spricht Bände, daß die bisher verabscheute obligatorische Wehrpflicht im englischen Unterhaus sozusagen ohne nennenswerten Widerstand

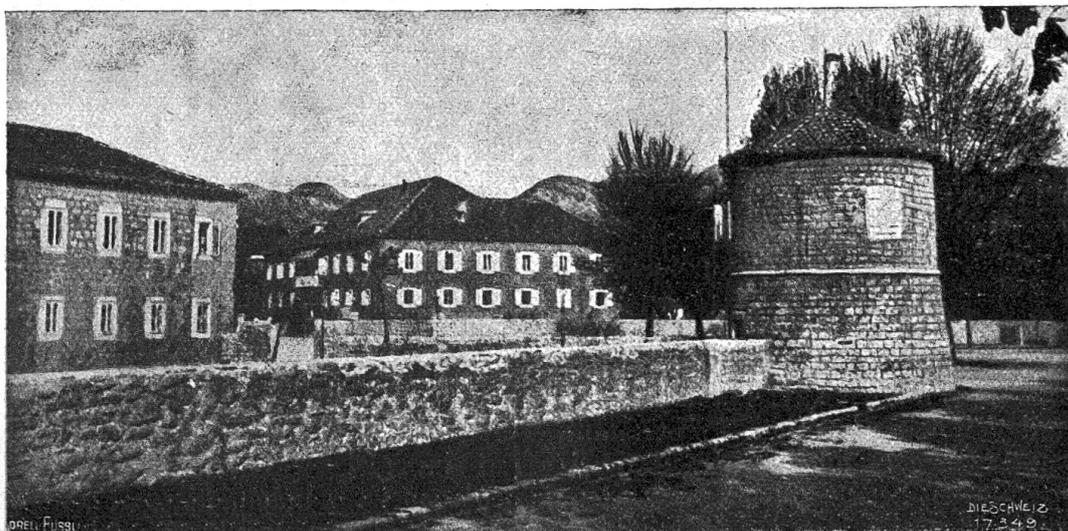
angenommen worden ist, und zwar offenbar in voller Uebereinstimmung mit dem Volkswillen, der den Krieg noch viel energischer als bisher geführt zu sehen wünscht, trotz allen Zeppelinbesuchen, wie sie eben jetzt wieder unter traurigen Verheerungen und Opfern unter der Zivilbevölkerung stattgefunden haben, oder vielmehr gerade wegen dieser Ueberlegenheit Deutschlands im Luftkrieg, der wie gar nichts anderes dem ganzen Volke zum Bewußtsein bringt, mit was für einem entschlossenen und erbarmungslosen Todfeind sein Land zu kämpfen hat. — Zu heftigen Erörterungen im deutschen Reichstag hat die sogenannte „Baralong“-Affäre geführt. Die Mannschaft des englischen Kriegsschiffes „Baralong“ hat in der Wut des Kampfes die Matrosen eines deutschen Unterseebootes, das sich ergeben hatte, erschossen, es hat — wie man im Kriege zu sagen pflegt — keinen Pardon gegeben, was auch im gegenwärtigen Kriege sehr häufig und zwar von allen Seiten geschieht. Aus irgend einem Grunde wird nun aber gerade dieser spezielle Fall, der natürlich vom menschlichen Standpunkt aus in keiner Weise zu entschuldigen ist, zu einer großen Affäre, zu einem „feigen Mord“ getempelt, und Deutschland droht den Engländern mit Vergeltungsmaßregeln. Es geht uns für diese himmelhohe Entrüstung über den „Baralong“-Fall das Verständnis ab, da wir zu oft und viel schon erfahren haben, was alles in diesem Kriege namentlich der unschuldigen Zivilbevölkerung, zum Beispiel in Belgien gegenüber, geschieht, und

wie dort zu Hunderten Unschuldige umgebracht worden sind aus keinem andern Grunde, als weil man dafür eine „Kriegsnotwendigkeit“ behauptete. Warum dann aber eine solche sogenannte Kriegsnotwendigkeit im eigenen Falle ein legales und erlaubtes Vorgehen, im andern ein „gemeiner Mord“ sein soll, darüber ist man den Unbeteiligten noch eine Erklärung schuldig. Ist überhaupt einmal der Grundsatz aufgestellt, daß Militärpersonen ungeschuldige Leute töten können, wenn sie es für gut finden, so kann dieses Recht natürlich nicht nur eine Partei beanspruchen.

Zwischen Deutschland und Amerika schwebt immer noch die leidige und traurige „Lusitania“-Affäre und im Zusammenhang damit die ganze Frage des Unterseebootkrieges und der Blockade, die England gerade jetzt erst recht gegen Deutschland wirksam zu machen gedenkt. Wilson hat den kriegführenden Staaten folgende, sehr vernünftig klingende „Regeln“ zur Annahme vorgeschlagen: 1. Ein Nichtkämpfer hat das Recht, auf einem Handelsschiff, das die Flagge einer kriegführenden Macht führt, die hohe See zu befahren. 2. Ein Handelsschiff irgendwelcher Nationalität darf nicht ohne vorherige Benachrichtigung angegriffen werden. 3. Ein Handelsschiff einer kriegführenden Nation muß dem Befehle anzuhalten unverzüglich Folge leisten. 4. Es ist verboten, auf ein Handelsschiff zu schießen, es sei denn, daß dieses letztere versucht, Widerstand zu leisten. 5. Ein Handelsschiff darf nur versenkt werden,

wenn es unmöglich ist es zu begleiten, und nur, nachdem die Besatzung und die Passagiere in Sicherheit gebracht worden sind. — Wenn diese Vorschläge von beiden Seiten akzeptiert werden, so ist damit für die Milderung des grausamen Unterseebootkrieges schon etwas erreicht, und die neuesten Berichte über den Stand des deutsch-amerikanischen Notenwechsels lassen einige Hoffnung zu, daß ein Einlenken möglich ist. Präsident Wilson hat seinem Standpunkt noch einigen Nachdruck gegeben durch eine Rede, die er jüngst in einer geschlossenen Gesellschaft hielt und die darauf hinauslief, daß schließlich auch Amerika nicht den Frieden um jeden Preis haben wolle, sondern eventuell andere Maßregeln ergreifen könnte.

In Paris herrscht große Erbitterung über das Bombardement der Stadt durch einige Zeppeline in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar. Es sind eine Anzahl Häuser zerstört und 24 Zivilpersonen getötet worden. Militärisch hatte der Angriff nicht die geringste Bedeutung, da er nicht den Festungswerken, sondern wohl mit Absicht der Stadt Paris galt, die eingeschüchtert werden sollte. Dieses ganz vergebliche Beginnen mußten wiederum viele Unschuldige mit ihrem Blute bezahlen, und es erschallt der Schrei nach Rache, und wieder wird man eines Tages hören von dem Flug eines französischen Fliegergeschwaders nach irgend einer deutschen Stadt, die zur Vergeltung bombardiert werden wird. Und immer und überall ist es das Volk, das durch diesen



Cetinje: Fürstenpalais.



Stutari: Straßensbild.

Krieg der Militärs am meisten zu leiden hat. Es wird von den Militärs

zwanzigsten Jahrhunderts immer noch gefallen!
S. Z.

Am Nonzo.

(Schluß).

An den Schreiber dieser Zeilen, der zum zweiten Mal als Kriegsberichterstat-ter Reisen an die Front unternehmen konnte, ist schon wiederholt die Frage gerichtet worden, ob man als solcher nicht schwere Strapazen durchzumachen habe. Nun ist ja ohne weiteres zuzugeben, daß Kriegsfahrten keine Vergnügungsfahrten sind und daß man unterwegs im Kriegsgebiet auf vielerlei verzichten muß, das man zu Hause als selbstverständlich erwarten würde, daß man oft müde und abgespant nach Abstechern an die Front ins Quartier zurückkommt, wo trotz aller Müdigkeit die sofortige Berichterstattung zu rascher Arbeit zwingt; hie und da mag es auch nicht immer ganz gemütlich zugehen und da und dort nicht ganz ungefährlich sein, Laub und Stroh müssen oft für die Unterkunft genügen, ein Stück Brot mit oder ohne Beilage bildet das Kriegsmenu, mit der Reinlichkeit und Bequemlichkeit hapert's, Staub und Schmutz bilden die regelmäßigen Begleiterscheinungen neben dem treuesten Gefährten, dem in jeder Steigerung auftretenden

Kriegselend, klettern und springen muß man können, reiten und marschieren, sich bescheiden und zufrieden sein, offene Augen haben und Energie genug, mit jeder Situation fertig zu werden — aber von Strapazen darf man wirklich nicht mehr reden, sieht man, was die Truppen an allen Fronten, die Offiziere so gut wie die Soldaten, Tag für Tag und den ganzen Krieg hindurch an Strapazen in des Wortes vollster Bedeutung zu tragen haben, immer im Angesicht des Todes, der jeden Augenblick hinter irgend einer Ecke auf sie warten kann. Die Ereignisse und Erlebnisse, dieses fortwährende Miterleben, Mitdurchleben und Mittingefahrsein, die gewaltige Spannung, die von Augenblick zu Augenblick neue Situation von grauererregender Wirkung schaffen kann, halten einen wach und lebendig und machen einen gesunden und einigermaßen anspruchslosen Menschen rasch zu einem Stück des Ganzen, als das man sehr gut im gleichen Schritt und Tritt zu gehen weiß. Ein allfälliges körperliches Minus hat man, wieder in friedlichere

nicht nur aufs härteste bedrückt und darf keinen Finger regen, wo einmal das Militär Fuß gefaßt hat, sondern ist außerdem auch allen Gefahren und Leiden des Krieges genau so wie das Militär preisgegeben, ja sogar noch viel mehr, da es sich nicht zur Wehr setzen darf. Und das lassen sich die Völker des

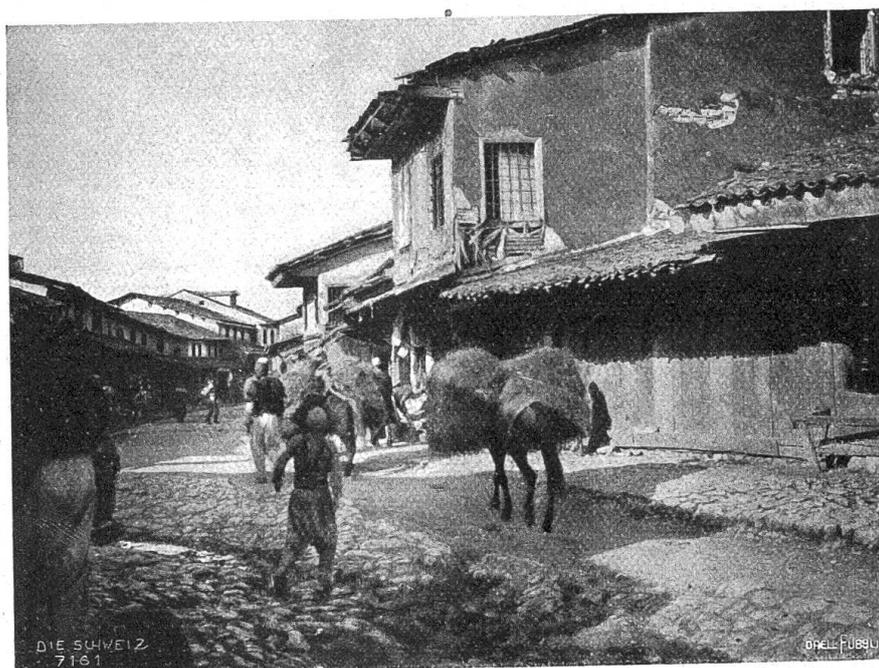
Gefilde zurückgekehrt, bald wettgemacht, und mit den Verheerungen im Gemüt, das die schlimmsten und krassesten Bilder so schnell nicht wieder losläßt, muß eben der einzelne fertig werden, so gut es gehen will.

Mit Schlagwörtern allein freilich kann man den ungeheuern Komplex an Ereignissen nicht abtun, ebensowenig mit der Tendenz, lediglich im Begeisterungsstil das Mandat als Kriegsberichterstatter im Interesse einer kriegsführenden Macht zu bezwingen. Das Volk, welche Nation es auch vertrete, verlangt heute Besseres und Tieferes, hat sich an platten Abgeschmacktheiten längst sattgelesen und läßt sich durch überschwengliche Tiraden längst nicht mehr über den blutigen Ernst der Zeit hinwegtäuschen. Heute weiß auch der Dümme und Einfältigste, daß an allen Fronten, in jeder Armee, auf allen Kriegsschauplätzen, Großes und Heldenhaftes geleistet wird, daß Tausende verbluten, um ihrem Vaterland zu dienen, daß die Not des Krieges der Sieger so gut zu spüren bekommt wie der Besiegte. „Freigewordenes Menschtum“ nennt eine von der Kriegspychose schwer befallene Kriegsberichterstatterin eine Schlacht, und als sie von dem Hügel, da sie sie geschaut hat, heruntersteigt, notiert sie im Theaterstil: „Die Vorstellung ist zu Ende!“ Gewiß, ein Schauspiel ist eine Schlacht, aber eines, das wurzelt tief an die Nerven geht, eines, das einen noch Gemüt und Gefühl besitzenden „Zuschauer“ erschüttert und zermürbt, eine Tragödie, die das Herz lähmt und tiefes Weh bereitet. Ist es ein Trost für die Hinterbliebenen der Kriegsoffer, für die Ruinierten und alle die, die schwer

unter dem Krieg zu leiden haben, materiell oder seelisch, daß das glorifizierte „freigewordene Menschtum“ aus dem Trümmerhaufen eines Krieges emporsteigt, wo Granate und Schrapnell, das blitzende Bajonett, die Mine und die scheußliche Fliegerbombe unter der Blüte der Nationen so furchtbar und erbarmungslos aufräumen?

* * *

Die zwei Reisen an verschiedene Fronten (Belgien-Westfront und Tsonzo) gaben dem Verfasser dieses Artikels die Möglichkeit, die beiden Gesamteindrücke gegeneinander abzuwägen. Sie sind so grundverschieden voneinander als nur immer möglich. In Belgien und an der Westfront eine vorwärtstürmende, einsprachige Armee, die in wuchtigen Schlägen fremdes Gebiet gewonnen hatte und auf feindlichem Boden weiterfocht, am Tsonzo ein in fast einem Duzend Sprachen redendes Heer, für das bisher als Grundparole die zäheste Verteidigung ausgegeben war, dort ein reiches, in der Hauptsache flaches Land mit den denkbar besten Verkehrsmitteln, einer dichten Bevölkerung und mit kulturellen Einrichtungen reich gesegnet, hier ein gebirgiges Terrain, zum guten Teil, wie schon im ersten Artikel ausgeführt, in schlimmster Form, ohne Wasser, Wege



Svatavi: Straßenbild.



Im Isonzogebiet: Unterkünfte österreichischer Reservisten.

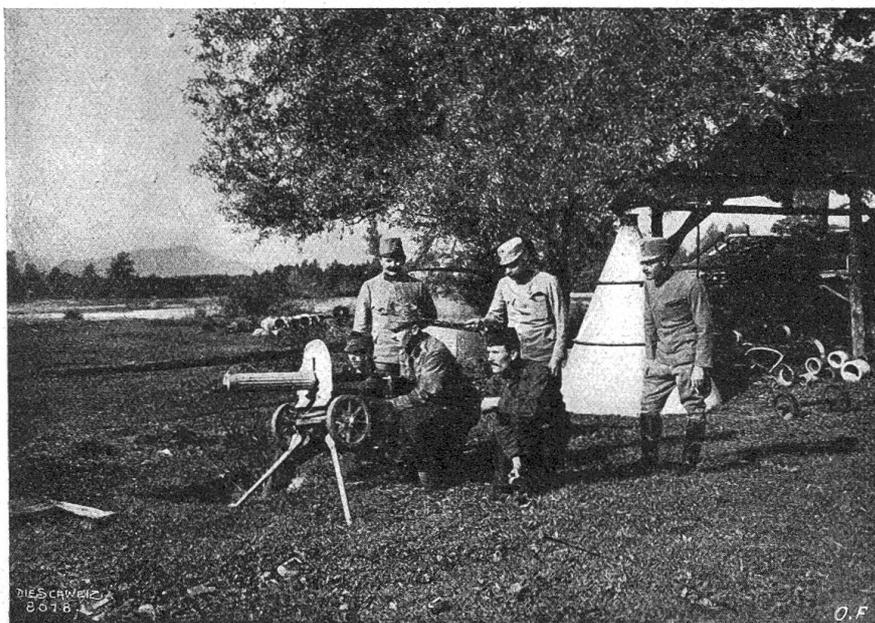
und Bahnen, mit wenigen Ortschaften und armem Boden, dort die Leichtigkeit des Nachschubes, hier seine enorme Schwierigkeit, dort das stark produzierende Land mit seiner großen Industrie und hier die Armut der zum größten Teil slovenischen Bevölkerung, wo nichts zu holen, höchstens etwas zu bringen ist. Die Steinwüsten des Karst, die Bora, die andauernd zähen Kämpfe am Isonzo, die Verwendung größter Artilleriemassen, angefangen bei der kleinkalibrigen Feldkanone bis zum gewaltigen Mörser (man spricht von 4000 Geschützen, die zusammen auf beiden Isonzofronten sozusagen ununterbrochen in Tätigkeit sind, um in breiten Salven,

da unten, denen der kleine, früher kaum genannte Isonzofluß den Namen gab, wird lebendiger und verständlicher. Die Isonzofronten werden einst eines der interessantesten und spannendsten Kapitel in der gewaltigen Geschichte dieses Krieges bilden.

* * *

Wie weit wäre auszuholen, wollten wir hier im Rahmen dieses Aufsatzes die Masse der Eindrücke und Erlebnisse wiedergeben. Es konnte sich hier nur um ein Gesamtbild handeln, das alle Details, so interessante Stücke darin auch sein mögen, vermeiden muß. Die schlafende Hafen-

stadt Triest im Dunkeln, die Nächte in den vordersten Stellungen, wo der Gegner zum Greifen nahe lauert und stiert wie der Nachbar, die Fliiegerkämpfe und die Beschießung von Görz, die grandiosen Gefechtszenen im Doberdogengebiet und bei der Podgorahöhe, die erschütternden



Im Isonzogebiet: Russisches Maschinengewehr bei seiner neuen Verwendung in der österreichischen Armee.

Bilder der Verwundeten-transporte, in den Lazaretten und auf den Soldatenfriedhöfen, das bunte Leben in den gewaltigen Lagern und Gefangenenstationen, der flotte Auszug der Truppen an die Front und das düstere Bild der Rückkehr der Müden nach schwerem Dienst, die Kampfbilder

aus der Höhe, durchs Glas und im schußsichern Beobachtungsstand, der in tausend Bahnen sich bewegende Nachschubsdienst, ohne dessen gute und reibungslose Lösung es keinen Sieg und keine Heldentat gibt: die Erlebnisse und Bilder überstürzen sich, und nicht leicht wäre es, eine Grenze zu ziehen.

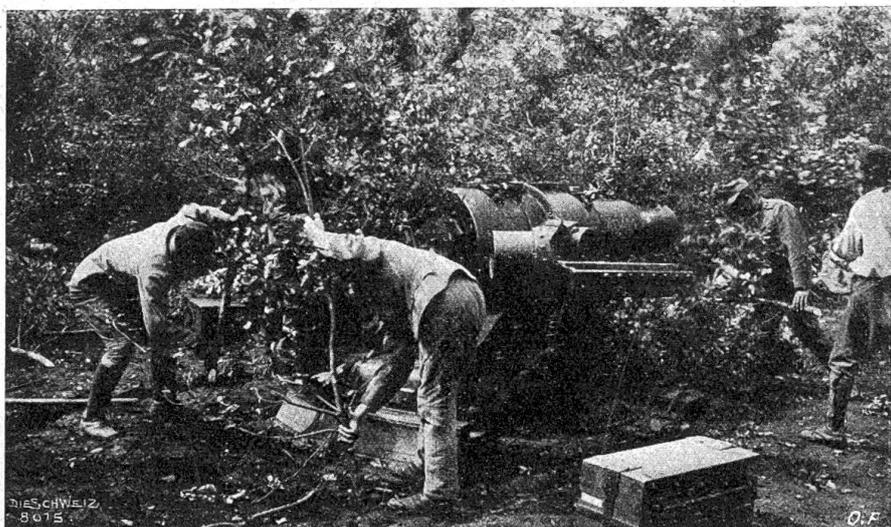
Aber eines herauszugreifen sei gestattet: der Empfang beim österreichischen Höchstkommandierenden am Isonzo, General Boroevic, einem etwa 50jährigen Ungar-Kroaten mit kantigem Kopf, derb, rücksichtslos, energisch. „Wie ich die Front im Juni übernommen habe, so steht sie heute noch.“ Und dabei fährt er mit dem

Bleistift über die vielen Karten und erklärt alles in so ruhigem und überzeugendem Ton, als ob es sich um eine unfehlbar richtige, mathematische Lösung handle. Wäre nicht der Generalsstreifen am Hals gewesen, der Höchstkommandierende hätte

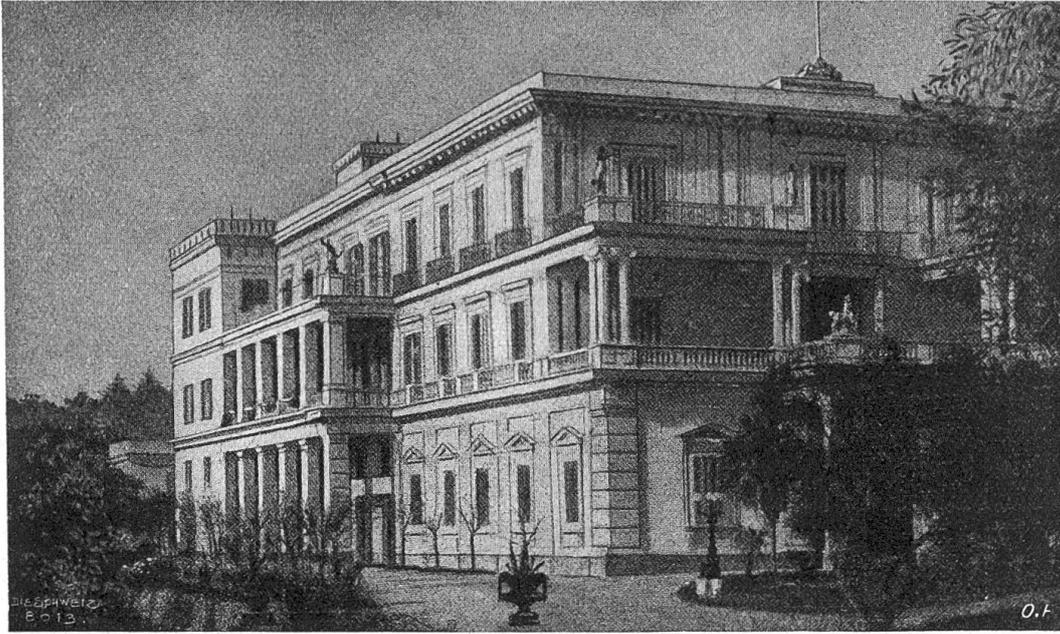


Im Isonzogegebiet: Offizierswohnungen in gedeckter Stellung.

gerade so gut ein Landsturmoftizier sein können, so schlicht und einfach gibt sich die ganze Gestalt. Er ist der entscheidende Kopf am Isonzo, in seinem Quartier laufen die hunderterlei Meldungen von der ganzen Front zusammen, treffen sich die feinen und feinsten Nerven des gewaltigen Kriegskörpers; hier surren die Drähte und verkünden, was im verschneiten Gebiet des Arn erst vor wenigen Minuten sich ereignete oder in den vorgeschobenen Stellungen bei Görz, dort reifen die Gedanken zu großen Schlägen, dort wird über das Leben von Hunderttausenden entschieden. Hier waltet die mächtige Hand, von deren glücklichem oder unglück-



Im Isonzogegebiet: 24 cm Mörser werden zum Schutz gegen Flieger maskiert.



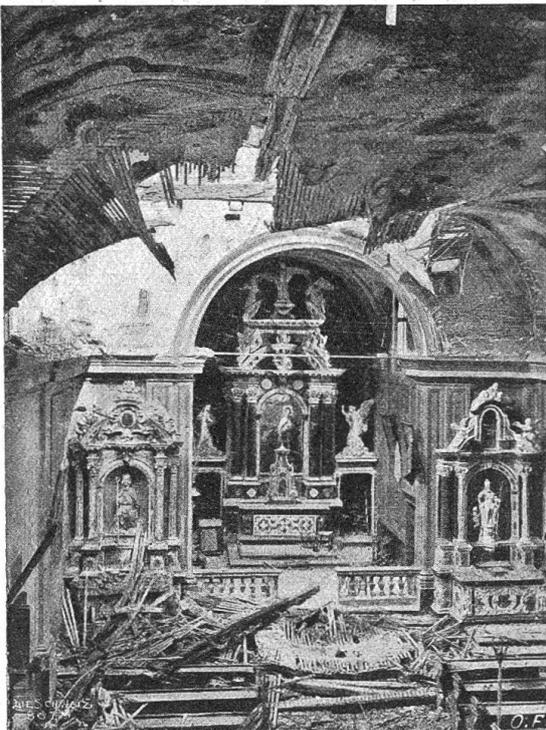
Das Schloß Achilleion auf Korfu.

lichem Zugreifen es abhängt, ob die Lande jubeln oder ob Trauer durch die Herzen geht. Hier residiert seine Majestät der Krieg, der mit geller Stimme über die Schlachtfelder brüllt: Ich kommandiere, ich ganz allein! Was kümmern mich die

Toten, was die Klagen der Lebenden, was die Friedenssehnsucht der Völker? Heute pfeife ich noch, und nach meiner Pfeife wird getanzt.

Ist dieser Massen-Totentanz noch nicht bald zu Ende?
Willy Bierbaum.

Aktuelles.



Durch Artillerie-feuer zerstörte Kirche in Götz.

* **Totentafel** (vom 8. Januar bis 2. Februar 1916). Am 9. Januar starb in Zürich im Alter von 65 Jahren Hermann Hirzel-Stadler, Verwalter der Sparkasse Zürich, früher während langer Jahre Beamter der alten Stadt Zürich.

Am 10. Januar in Herisau alt Regierungsrat Julius Robert Hohl, 80jährig, in Freiburg Großrat Paul Menoud, Polizeidirektor der Stadt Freiburg, 54jährig.

Am 17. Januar in Zürich H. C. Bodmer zur „Arch“, im 65. Altersjahr. Er hat im kaufmännischen Leben Zürichs eine bedeutende Stellung eingenommen und war in einer Reihe von industriellen und Bank-Unternehmungen als Verwaltungsrat tätig. Daneben bekleidete er auch das belgische Konsulat.

Am 22. Januar in Wollishofen alt Oberingenieur Dr. Hermann Häußler, im 69. Altersjahr. Seine bedeutendste Wirksamkeit war die Oberleitung beim Bau des Simplontunnels im Dienst der Firma Locher & Cie. in Zürich. Später leitete er auch den Bau der Bodensee-Loggenburgbahn.

In Lugano am 28. Januar Regierungsratshalter Carlo Decarli im Alter von 60 Jahren.

In Zürich am 30. Januar Oberrichter Professor Dr. Hermann Waechter, Präsident



Mohammedanische Soldaten im österreichisch-ungarischen Heer.

des zürcherischen Handelsgerichts. Aus Tilsit stammend, hat der Verstorbene, der ein Alter von 56 Jahren erreichte, in Zürich seine Studien absolviert und den Dokortitel erworben, worauf er sich der richterlichen Laufbahn zuwandte, 1888 ins Bezirksgericht, 1892 ins Obergericht gewählt wurde. Dem Handelsgericht stand er seit 1899 mit vorbildlichen richterlichen Tugenden vor.

Verschiedenes.

Kranke Kriegsgefangene in der Schweiz.

Seit einiger Zeit hat sich den frühern Internierten- und Evakuiertentransporten durch unser Land eine neue Spezies von vermittelnder Liebestätigkeit unseres Landes hinzugesellt, die unserer Mission als Friedensinsel zu nicht geringerer Ehre gereichen wird: die Aufnahme und Unterbringung kranker kriegsgefangener Franzosen und Deutscher. Auf Grund einer Vereinbarung sind diese beiden kriegführenden Mächte übereingekommen, den kranken (vornehmlich tuberkulösen) Kriegsgefangenen einen Genesungsaufenthalt in der Schweiz zu ermöglichen. Mit Anfang Februar haben diese Transporte begonnen. Täglich kommen Züge mit solchen erholungsbedürftigen Franzosen und Deutschen in Uniform an. Sie werden teils an deutschsprechende, teils an französischsprechende Kurorte verbracht, vorab: Davos, Arosa, Zermatt, Weggis, Gersau, Brunnen, Brienz, Meiringen, Montreux, Glion, Chailly, Nigle, Lenjin. Überall wird ihnen, wie wir das in Zürich, Schaffhausen und Genf von den Internierten- und Verwundetentransporten her nicht anders gewohnt sind, ein begeisterter, aufrichtig freundschaftlicher Empfang bereitet. Das beweisen die Berichte, die von diesen Orten her einlaufen.

□□

Die größte Luftseilbahn der Erde. Eine Luftseilbahn, die nicht weniger als 120 Kilometer lang werden und die damit die größte Anlage dieser Art auf der Erde darstellen wird, ist gegenwärtig in Nordindien in Bau. Sie verbindet die Ebene des Punjab mit dem Berglande Kaschmir. Das letztere war mit der Außenwelt bisher



Der österr. Erzherzog Thronfolger im Gespräch mit dekorierten Soldaten an der Isonzofront.

nur durch eine Fahrstraße verbunden, die von Rawalapindi nach Srinagar, der Hauptstadt des selbständigen Staates Kaschmir, führt. Diese Strecke macht wegen der vielen Erdbeben, Steinlawinen und Schlammströme, die immer wieder aus den wilden Bergen hervorbrechen, große Unterhaltungskosten nötig, die sich auf über 1500 Franken pro Kilometer im Jahre stellen. Jetzt soll die Straße durch die Luftseilbahn ergänzt werden. Der Bau dieser Bahn ist auf rund 8 Millionen Franken veranschlagt. Die Trag- und Zugseile, an denen die Wagen hängen, laufen über Stützen, die aus eisernen Pfeilern und Gittermasten bestehen, in einer Entfernung von durchschnittlich 730 Metern von-

Eine Besonderheit der Firma waren Apparate zum Kartoffeldämpfen für Spiritusbrennereien. Bei Versuchen zur Vervollkommnung dieser Apparate kam Liebau auf den Gedanken, den Kartoffeldämpfer auch den Zwecken der Speisung großer Volksmengen dienstbar zu machen, und zwar dachte er dabei hauptsächlich an das Heer. Er konstruierte einen vierrädrigen Wagen, errichtete in dessen Mitte einen Dampfkessel und hängte vor und hinter diesem in Zapfen je einen Kochkessel auf, der gekippt werden konnte. Die Kochkessel hatten Doppelwände, durch deren Zwischenraum der Dampf strömte, der die Speisen kochte. 1869 wandte sich Liebau an die Militärbehörden von Breslau mit seiner Kon-



Schweiz. Grenzbesetzung: Feldgeschütz auf Schlitten.

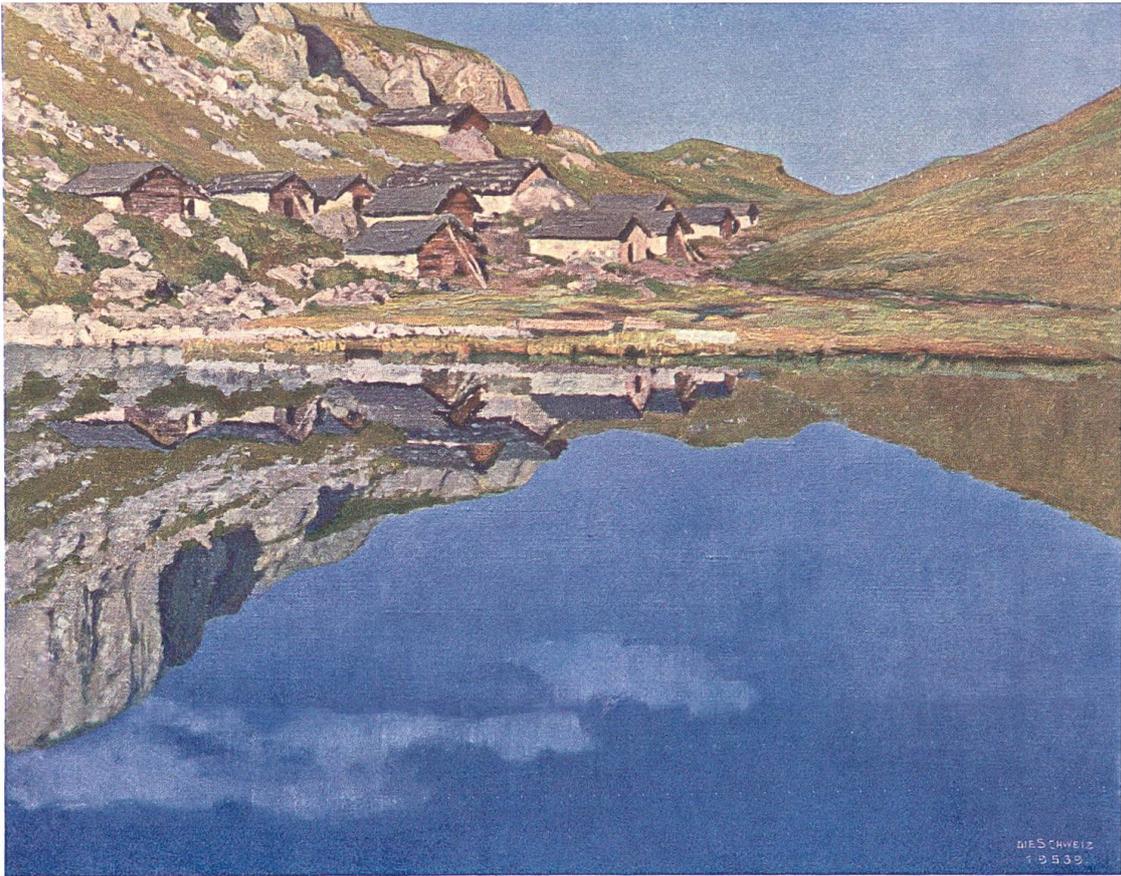
einander aufgestellt sind und von denen einzelne eine Höhe von 30 Metern haben. Der Betrieb der Bahn wird elektrisch sein, und ein eigenes Kraftwerk ist dafür gebaut worden. Güter, die früher von Rawalapindi nach Srinagar 15 Tage unterwegs waren, wird man künftig mit dieser Luftseilbahn in 15 Stunden an ihren Bestimmungsort befördern können.

□ □

Der Erfinder der Feldküchen, die im Kriege eine ungeheure Rolle spielen, ist nach der Zeitschrift „Zeiten und Völker“ ein Thüringer gewesen, der Ingenieur Gustav Liebau, der Ende der Sechzigerjahre des letzten Jahrhunderts in einer Breslauer Maschinenfabrik tätig war.

struktion, und der mit der Prüfung der Erfindung beauftragte Artilleriehauptmann war so begeistert davon, daß er empfahl, den fahrbaren Küchenwagen beim nächsten Manöver auszuprobieren. Dabei stellte sich heraus, daß keine Kompagnie in jenem Manöver besser gepflegt war als die, welche die Liebausche Küche mit sich führte. Infolgedessen erhielt die Fabrik nach Beendigung der Übung ein Zeugnis, in dem erklärt wurde, es sei wünschenswert, die ganze preußische Armee mit dieser fahrbaren Küche zu versorgen. Heute sind fast alle Heere mit Feldküchen versehen, und man kann es fast nicht mehr verstehen, wie es in frühern Kriegzeiten möglich war, ohne solche Feldküchen auszukommen.

□ □ □



Jeannette Gauchat (1871—1915).

Lac d'Aï. Ölgemälde.

